

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Stolz.

Landes-Bibliothek

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.— mit Postverbindung im Innern: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigst berechnet. — Beiträge sind erwünscht und sollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Die Wahlen.

Die Reichsrathswahlen der V. Curie haben den deutschen Parteien schöne Erfolge gebracht. Die Deutsch-Radicalen gewannen vier Wahlbezirke, die Deutsche Volkspartei zwei und die Deutsche Fortschrittspartei eines. Aber nicht die Zahl der eroberten Wahlbezirke ist in diesem Falle maßgebend, sondern die sicher erfreuliche Thatzache, dass ~~es sich~~ im Deutschen Volke das Nationalbewusstsein in allen Volkschichten erwacht ist und durch seine reinigende Kraft die Klassengegensätze überwunden hat.

In unserem engeren Heimatlande müsste der bisherige Vertreter der Stadt Graz, Ressel, sein Mandat dem Anhänger der deutschen Volkspartei, Wilhelm, überlassen. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, den wüsten Terrorismus aus eigener Erfahrung kennt, welchen die Socialistenführer durch Jahre in Graz ausübten, der wird sich von jener falschen Sentimentalität und Gerechtigkeitsduselei frei halten, welche im deutschen Volke schon so viel Unheil angerichtet hat. Die Mandate der V. Curie sind die eignlichen Volksmandate und diejenige Partei, welche dieselben besitzt, kann ihre Forderungen mit mehr Nachdruck und größerer Aussicht auf Erfolg vertreten, als eine Vereinigung von Vertretern des Mittelstandes oder des Großgrundbesitzes. Die deutschen Parteien hätten sich selbst entwöhnt, freiwillig auf den Ehrennamen einer Volkspartei verzichtet und künftlich zu Ungunsten des deutschen Volkes ein falsches Bild der Volksstimme geschaffen, wenn sie die V. Curie den Socialisten überlassen hätten.

Auch die bevorstehenden Wahlen der Landgemeinden, sowie der Städte und Märkte, werden der deutschen Sache Erfolge bringen in einer Reihe von Wahlbezirken. Nur hütet man sich vor allzu-

großem Optimismus, denn nur jahrelange, energetische Arbeit führt zum Erfolge.

Chrenzache der Deutschen ist es aber, seine Mandate zu erhalten, welche zum ererbten Besitz unseres Volkes gehören und der Verlust eines Wahlbezirkes an der Sprachgrenze würde durch zehn Eroberungen in rein deutschen Gebieten nicht aufgewogen. Am 11. d. M. schreiten die Städtebezirke Pettau-Marburg und Cilli zur Wahlurne und in beiden Fällen ist der Erfolg für die Deutschen keineswegs sicher. In unserem Wahlbezirk droht eine engere Wahl, weil die Sozialdemokraten im letzten Augenblicke einen Kandidaten aufstellen werden und in Cilli halten sich die deutschen und die slowenischen Stimmen die Wage. Wer also an diesem Wahltag aus Bequemlichkeit oder Vergleichlichkeit zu Hause bleibt, der macht sich zum Mitschuldigen unserer unverhöhllichen Gegner und auch die beste Ausrede wird ihn nicht vor der allgemeinen Verachtung aller Deutschgesinnten bewahren können.

Eine neue Heldenthat des Denunciantenhofrathes.

Berichtigung.

Es ist unwahr, dass ich anlässlich der Versammlung in St. Lorenzen überhaupt oder aus dem Grunde, weil mir einige Theilnehmer der Versammlung nicht zu Gesicht standen, eine Bande organisieren ließ, welche Wähler und gewählte Wahlmänner überfielen, misshandelten und blutig schlugen.

Wahr ist vielmehr, dass ich meine Vorbereitungen für die Wählerversammlung in St. Lorenzen lediglich darauf beschränkte, einer maßgebenden Persönlichkeit in Pettau diese meine Absicht mit

Vielleicht sind Sie so freundlich, meine übrigen Töchter Ihnen werten Freunden zu recommandieren.

* * *

Gestatten Sie zunächst, mein lieber Herr Doktor, dass ich als Mutter meines Kindes einige Thränen der Rührung verberge, — es fällt so schwer, wenn man sich etwas Liebes vom Herzen reißt, — — was wollen Sie Lisette, ich sage Sie sofort aus dem Hause, wenn Sie noch einmal stören, — — verzeihen Sie die kurze Unterbrechung, mein lieber Schwiegersohn, wie ich jetzt wohl sagen darf. Es freut mich ganz besonders, dass es ein Arzt ist, der uns unsere Hildegard rauben will. Die Medizin ist immer so rücksichtsvoll gegen die Damen. Ich darf wohl behaupten, dass derjenige, dem unsere Hildegard zu Theil wird, keine Niete zieht. Ich darf wohl sagen, sie hat auf Sie gewartet, noch ehe Sie ihr bekannt waren, denn niemals hat sie einem Manne die geringsten Avancen gemacht. Einmal hatten wir einen Leutnant zu Tische, der sich auffällig um sie bemühte — er war allerdings in Zivil — aber Hildegard blieb kalt wie ein Stein. Und treu wird sie Ihnen ewig bleiben — ich glaube wohl, sie würde sich nur in der allergrößten Verlegenheit scheiden lassen. Natürlich

der Bitte mitzutheilen, dass für eine entsprechende Verlautbarung und Aufnahme eines Locales Vorsorge getroffen werden möge.

Gänzlich unwahr ist es, dass ich eine Bande organisieren ließ — hiezu hatte ich um so weniger Grund, als ich nicht den mindesten Anlass zur Annahme fand, dass diese Wählerversammlung anders ablauen werde, als alle früheren von mir abgehaltenen Versammlungen, nämlich ruhig und anständig.

Es ist weiter unwahr, dass ich für den Stefanaitag um 2 Uhr Nachmittag die Wählerversammlung ankündigte und dass zu dieser Stunde das Versammlungslocal von 150 Bauern besetzt war.

Wahr ist es vielmehr, dass diese Versammlung für 3 Uhr nachmittags angekündigt war und dass um $\frac{1}{2}$ nachmittags im Locale lediglich gegen 40 Leute, unter welchen sich — bei überwiegender Zahl von Nichtwählern, meist jungen Burschen — auch zwei Bäckergesellen aus Pettau und zwei Hausknechte eines Gastwirtes in Rann befanden, versammelt waren.

Wahr ist ferner, dass diese Leute schon in den Vormittagsstunden im Versammlungslocal sich eingefunden hatten und mit Wein reichlich traktirt wurden, so dass sich mehrere derselben nach übereinstimmenden Angaben um $\frac{1}{2}$ nachmittags in einer mehr als gehobenen Stimmung befanden und jenen Wählern, welche um die gedachte Zeit in das Versammlungslocal kommen wollten, aggressiv begegneten.

Wahr ist es, dass bei dieser Gelegenheit ein Wahlmann (ein Gemeindevorstand), welcher in das Versammlungslocal eintreten wollte, blutig geschlagen wurde und dass bis 3 Uhr nachmittags der Eintritt in das Wahllokal den ankommenden Wählern überhaupt unmöglich war, da die im

darf ich auch von Ihnen die größte Rücksicht erwarten. Hildegard ist so zarter Natur, schon als ganz kleines Kind hat sie sich immer in einen Winkel zurückgezogen, und Maßliebchen gezupft. Trotzdem ist sie vollkommen in der Hauswirtschaft. Sogar kochen kann sie, was ich für ganz unerlässlich halte, denn ich brachte nur zu erwähnen, dass Rittmeister Wolf, aus Vergewissung darüber, weil seine Frau nicht kochen konnte, sich in eine Ballerina verliebte. Selbstverständlich kann ja einem hier und da mal etwas vorkommen, auch in den besten Familien, aber ich werde schon dafür sorgen, dass nie etwas nach außen dringt, denn ich beherrische sozusagen die Kaffeekränzchen der Stadt, und ich garantiere Ihnen dafür, dass man Sie stets für glücklich halten wird.

* * *

„Entschuldigen Sie, Doctor oder lieber Bräutigam — ich weiß im Augenblick wirklich nicht, wie ich Sie anreden soll — ich bin noch so entsetzlich müde vom Radfahren — entschuldigen Sie, wenn ich mich ein wenig in den Sessel zurücklehne, — auch dass ich die Pumphosen nicht abgelegt habe, unter Verlobten nimmt man es nicht so genau. — Welch einen schönen Strauß Sie mir da übrigens gebracht haben. Sieh da: Rosa gallica, — Viola sylvestris,

Eine moderne Werbung.

„Bin Ihnen sehr verbunden, dass Sie mir die Ehre geben. Hoffe, dass Sie meine Tochter glücklich machen werden. Ich kann wohl sagen, wir sind reich, aber ehrlich. Ist mir auch nicht an der Wiege gesungen worden, dass ich einmal so als Kommerzienrat vor Ihnen stehen würde. Bin auch einmal arm gewesen. Sozusagen mit gestohlem Schnupftuch angefangen. Trotz alledem was die Mitgift anbetrifft, so werden Sie mit mir zufrieden sein. Gehört nicht zu den Schwiegervätern, die nassauern und ihren Schwiegersohn sozusagen gratis haben wollen. Gleich nach der Hochzeit wird alles bestens geordnet. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich Ihnen die Mitgift in Tausendmarkscheinen auszahle? Uebrigens betrachte ich die Sache damit nicht als abgemacht. Nach meinem Testamente und dem meiner Frau wird später einmal alles unter den Töchtern getheilt. Es sind im Ganzen vier Stück. Ich möchte ja gern Ihnen gefällig sein, aber Sie werden einsehen, dass sich daran nichts ändern lässt. Sonst werden Sie mich stets coulant finden. Wenn ich Ihnen auch eine bedeutende Mitgift gebe, so zahlte ich Ihnen die ärztliche Behandlung meiner Tochter und ihrer etwaigen zukünftigen Kinder extra. Freut mich sehr, die Ehre gehabt zu haben.

Locale Befindlichen den Außenstehenden den Eintritt verwehrten.

Wahr ist es, dass mit Rücksicht auf diese Thatache, insbesondere in Erwägung, dass in Folge der Verwundung eines Bauern, welcher bei Eintritt in das Versammlungslocale blutig geschlagen wurde, Thätlichkeiten entstehen und sich eine Rauferei entwickeln könnte, von mir, der ich mich bereits seit 1/4 Uhr in St. Lorenzen und zwar in dem Hause eines bekannten Bauern, woselbst ich abgestiegen war, befand, die Abhaltung der Versammlung in einem anderen Locale ins Auge gefasst und auch schon die vorbereitenden Maßregeln hiefür getroffen wurden.

Wahr ist es, dass während dieses Stadiums mir die Mittheilung zukam, dass das Versammlungslocal von den befragten ca. 40 Leuten geräumt wurde und dass ca. 400—500 Bauern zur Versammlung erschienen und in voller Ruhe versammelt seien.

Wahr ist es, dass John die Versammlung in voller Ruhe verließ, dass die Anwesenden mit dem von mir entwickelten Programme einverstanden waren und seitens einiger Anwesenden lediglich Wünsche und Bitten und zwar in der ruhigsten Weise vorgebracht wurden.

Wahr ist es, dass die Versammlung in vollster Ruhe zu Ende gieng und dass John der größte Theil der Versammlten im Versammlungslocale noch verblieb und den Gesängen eines Gesangchores lauschte.

Es ist völlig unwahr, dass ich in Folge starker Opposition aus dem Versammlungslocale verschwand, zwei Stunden lang im Pfarrhofe ruhigere Zeiten abwartete, um dann eiligest aus St. Lorenzen zu verschwinden.

Es ist vielmehr richtig, dass ich nach Beendigung der Versammlung mich längere Zeit mit den anwesenden Bauern im Gesprächsrechte ergieb, John in den Pfarrhof mich begab, um mich von den dasselb zahlreich versammelt gewesenen geistlichen Herren zu verabschieden, dann zu den im Versammlungslocale befindlichen Bauern zurückkehrte und dass ich schließlich unter allgemeiner Acclamation der Anwesenden den Wagen bestieg und nach Pettau zurückfuhr.

Es ist unwahr, dass nach meiner Abreise neuerliche handgreifliche Auseinandersetzungen stattfanden.

Wahr ist es dagegen, dass die Stimmung späterhin auch eine friedliche und ruhige blieb, dies umso mehr, als jene Elemente, welche die augenscheinliche Absicht hatten, den ruhigen Verlauf der Versammlung zu stören, sich nicht mehr zeigten.

Unwahr ist es demnach, speciell mit Beziehung auf die Ausführungen in dem vorlegten

ich treibe nämlich unter anderem ein wenig Botanik. — Entschuldigen Sie, wenn ich ein wenig gähne, ich bin von der großen Tour in der That schlaftrig. Na, Sie sollen aber an mir eine Frau haben, die nicht von schlechten Eltern ist. Clavierspielen thun' ich auch, — wissen Sie, natürlich nicht, um die Mäuse zu verscheuchen, sondern um die Arme in Bewegung zu halten, als ein natürliches Gleichgewicht gegen die Beine, die beim Radfahren thätig sind. Ich spiele auch nicht das „Gebet der Jungfrau“. Schon der Titel paßt nicht für mich, — ich meine natürlich das „Gebet“. Sonst bevorzuge ich Chopin, weil sonst die Arme nach anatomischen Gesetzen am ausgiebigsten beschäftigt sind. Manchmal auch Strauss oder Wagner. Sie dürfen aber nicht glauben, dass ich wankelmüthig bin, auch nicht in der Liebe. Wie ich einmal anfange zu heiraten, höre ich aber auch sobald nicht wieder auf. Ich bin ein wenig ins Reden hineingekommen, aber Sie dürfen nicht befürchten, dass ich Ihnen Gardinenpredigten halten werde, — höchstens einmal in Form von Recensionen, ich kritisire nämlich Bücher für die Frauenbewegung. Aber nun bitte ich noch einmal, mich zu entschuldigen, ich muss mich ein wenig auf's Ohr legen.“

und letzten Absatz des Artikels, dass ich mich in ein zweites Gasthaus des Dorfes zurückgezogen habe, dass eiligest alles zusammenberufen wurde, was an Bauernburschen in der Umgebung zu finden war, dass dieselben auf meine Kosten mit Wein traktiert und danu unter Führung des Wirtes zum Angriffe commandirt wurden.

Wahr ist es, dass ich bis 3 Uhr Nachmittag, das ist bis Beendigung des Nachmittagssegens, mich aus dem Hause, in welchem ich abgestiegen war, überhaupt nicht entfernte, nicht den mindesten Auftrag zur Zusammenberufung von Bauernburschen ertheilte, sondern ruhig die Beendigung des Segens abwartete, indem ich erst mit diesem Zeitpunkte ein Zuströmen von Leuten zur Versammlung erwarten konnte.

Thatächlich fanden auch bald nach 3 Uhr gegen 400—500 Bauern vor das Versammlungslocale und das völlig ruhig sich vollziehende Eintreffen dieser imposanten Menge hat die im Versammlungslocale Befindlichen belehrt, dass in St. Lorenzen, wo ruhige und ihres Standes bewusste Slovenen wohnen, kein Boden für eine verhetzende Thätigkeit ist.

Die gedachten Leute zogen sich dann zurück, — ob freiwillig oder durch Gewalt dazu veranlaßt, das zu beurtheilen, ist mir nicht möglich, da ich abseits von den Ereignissen weite, von denselben nichts sah und denselben ganz ferne stand — und trat mit dem Momente der Entfernung Ruhe ein und erhielt sich dieselbe auch während des ganzen Verlaufes der Wählerversammlung ungefähr.

Es ist absolut unrichtig und der Wahrheit ins Gesicht schlagend, wenn behauptet wird, dass ich eine Gewaltthat veranstaltet habe.

Wahr ist vielmehr, dass weder ich, noch die weiteren im Artikel genannten Herren auch nur das mindeste dazu gethan haben, dass die Wählerversammlung in St. Lorenzen nicht in vollster Harmonie verlies.

Wahr ist es, dass es mich gefreut hätte, wenn meine politischen Gegner die Wählerversammlung in St. Lorenzen dazu benutzt hätten, um dasselb offen und anständig mein Programm zu bekämpfen; wahr ist es weiters, dass ich einen solchen Kampf mit sachlichen Gründen und christlichen Waffen niemals gescheut hätte.

Wien, den 8. Jänner 1901.

Dr. Ploj, f. f. Hofrat.

Wir wären keineswegs verpflichtet gewesen, diese „Berichtigung“ bereits in dieser Nummer der „Pettauer Zeitung“, also vor der Wahl abzudrucken, aber das Geschreibsel des Herrn Hofrat kommt uns eben recht, um den Herren zu beweisen, dass er, sowie seine Freunde und Helfershelfer vergebens bemüht sind, das Odium einer unerhörten Gewaltthat von sich abzuwälzen.

Vor allem constatieren wir, dass Herr Hofrat Ploj die Versammlung einberief, als Einberufer rechtzeitig im Versammlungslocale zu erscheinen hatte und sowohl nach dem Wortlaut des Gesetzes, als nach den Sätzen der politischen Moral die Verantwortung für folgende Punkte zu tragen hat:

1. dass nur Wähler der IV. Curie zugelassen werden 2. Dass die anwesenden Wähler und Wahlmänner, welche doch Herr Hofrat Ploj geladen hatte, auch unbehindert an der Versammlung teilnehmen dürfen. 3. Dass sich die Versammlung ordnungsmäßig constituiert.

Wenn sich der Herr Hofrat auf die Thatache beruft, dass seine Versammlungen sonst „ruhig und anständig“ verliefen, so geben wir dies gerne zu. Solange Herr Dr. Ploj mit seinen Anhängern allein war, ließ er niemanden insultieren und hinauswerfen. Diese edelmüthige Handlung wird ihm aber niemand besonders hoch anrechnen.

Wenn aber der Herr Hofrat behauptet, dass um halb 3 Uhr lediglich 40 Personen, „meistens Nichtwähler“ im Locale waren, ist das ebenso eine freie Erfindung des Herren, wie die

Behauptung, dass ein Wahlmann und Gemeindesiebzehner blutig geschlagen und die Wähler am Betreten des Locales gehindert wurden. Wahr ist, dass nur eine Person aus dem Wahllokal entfernt wurde, weil sie dort nichts zu suchen hatte. Es war dies ein Schreiber des Herrn Dr. Horvath, welcher mit zwei Collegen bereits Vormittag in St. Lorenzen aufgetaucht war. Von den beiden „Bäckergesellen“, welche die Ehre der Plojpartei retten sollten, ist der eine geweiner Bäckergeselle, aber Grundbesitzer u. Gemeindeausschuss in Maria-Neustift, der andere Wähler am Manu. Allerdings waren in der Versammlung auch Nichtwähler, aber dieselben fanden erst in Gesellschaft des Hofrats Ploj. Bauernburschen aus Lorenzen, die Schreiber aus Pettau und die Herren Dr. Brummen und Dr. Horvath. Herr Hofrat Ploj als gesetzeshundiger Mann musste doch wissen, dass alle hier benannten „Personlichkeiten“ in der Versammlung nichts zu suchen hatten. Trotzdem hat er den Schreibern den Wagen nach Lorenzen bezahlt und die übrigen Herren selbst im Jagdwagen des Herrn Jurza hinausgeführt.

Offenbar soll die Behauptung, dass „Nichtwähler“ anwesend waren, als Entschuldigung dienen für den brutalen Hinauswurf, aber dieser Schwindel mischlingt lägiglich. Wir constatieren wahrheitsgemäß, dass lediglich Wählmänner und Wähler von Rauhn misshandelt wurden, während man die anwesenden Nichtwähler ruhig an der Versammlung teilnehmen ließ. Der erste, welcher überfallen wurde, war Herr Wissenjak, der zweite Herr Bradavec. Beide Herren hatten nicht die geringste Gewaltthätigkeit verübt, aber sie sind schneidige Redner und darum ließ sie Herr Hofrat Ploj hinausbrödern.

Wir wiederholen, Hofrat Ploj ließ die Herren hinauswerfen.

Dass Hofrat Ploj und Herr Brenedi Geld vertheilten, dafür stehen uns Zeugen zur Verfügung. Weiters ist erwiesen, dass nach allen Seiten Boten ausgeschickt wurden, um die Leute zusammenzutreiben. Und wenn sich Herr Hofrat im Pfarrhofe befand, da war er erst in rechter Gesellschaft. Als die Rauhn misshandelt wurden, standen vier Priester vor dem Gaithause, welche nationale Lieder sangen und später gab ein geistlicher Herr einem Bauer eine Ohrfeige und ein zweiter Diener Gottes spuckte einem Bauern mehrmals ins Gesicht. Alle diese Heldenthaten wurden verübt unter der Ägide eines f. f. activen Hofrathes beim Verwaltungsgerichtshofe und das Bild wäre nicht vollkommen, wenn wir unerwähnt ließen, dass auch zwei Cadettenschüler an dem Massacre teilnahmen, indem sie den Rauhnern Steine nachwarfen. Herr Hofrat Ploj, welcher sich so ausgezeichnet informiert zeigt, weiß natürlich von diesen Vorgängen nichts, er weiß auch nicht, dass auch nach der Versammlung 2 Personen verwundet wurden und dass sogar noch am nächsten Tage weiter gerauft wurde.

Wir meinen, der Herr Hofrat sollte sich lieber schämen, als berichtigen. Ein Richter höchster Instanz, welcher über das Schicksal von Beamten aller Nationalitäten zu entscheiden hat, sollte sich derartige Späße ersparen, auch dann wenn er erst 37 Jahre zählt. Die deutsche Beamtenchaft zweifelt heute mit Recht an der Unparitätlichkeit eines Mannes, der sich als scrupelloser Streber und Todfeind des deutschen Volkes entpuppt hat.

Schändliche Lügen!

Die Plojpartei verbreitet folgenden Lügenaufruf:

Slovenische Bauer! Wähler des Pettauer, Friedauer, St. Leonharder, Luttenberger, Oberradkersburger, Rohitscher, St. Leonharder und St. Mareiner Bezirk! Am 8. Januar wählet Ihr für die Landgemeinden der obgenannten Bezirke in den Wahlorten Pettau, Rohitsch und

Luttenberg. Ihr habt selbst aufgestellt als Kandidaten den Herrn Dr. Ploj, l. f. Hofrat in Wien, bei der Vertrauensmännerversammlung in Pettau.

Wie wir slovenische Bauern diesen Herrn als unseren Kandidaten aufgestellt haben, haben sich einige Verräther und Abtrünnige von der slovenischen Nation erlaubt, einen eigenen Kandidaten in der Person des Franz Bracko, Obmann der Bezirksvertretung Oberradkersburg aufzustellen. Von dem altbekannten Nemtschurenest in Pettau versenden dieselben Neugkeiten Aufrufe an die slovenischen Gemeindeämter, in welchen sie den Dr. Ploj beschuhen, lügen, daß er von der Regierung abhängig ist, daß er wird müssen nur schweigen und niemals für die Herabsetzung der Steuern und Militärlasten eintreten wird. Sie werfen ihm vor, daß er jetzt der Deutsche, dann der Slovener, dann der Liberale und dann der Clericale ist, so wie dieselben Nemtschuren arbeiten, welche auf Kosten der slovenischen Nation in Untersteiermark leben und trotzdem den Roth auf dieselben werfen. Stammesgenossen, Männer! Es ist eine Beleidigung für Herrn Dr. Ploj, wenn neben ihm nur von Franz Bracko gesprochen wird. Wir kennen diesen Menschen schon 18 Jahre und seine vernichtende Thätigkeit im Oberradkersburger Bezirk, aber kein slovenischer Bauer, welcher nicht mit deutschem Gelde bezahlt ist, kann diesen Mann auempfehlen. Verlängnet hat er seine slovenische Mutter, seinen Glauben und der Bauernstand und schon seit Jahren besteht seine Thätigkeit darin, daß er die Unterstüzung der Deutschen dafür erhält, daß er die Deutschthümeli und Charakterlosigkeit in unserem Bezirk einführt. Er hat mit Schönerergeld vor einigen Jahren den Deutschen Bauernbund in Oberradkersburg gegründet, welchen sogar die Regierung aus gewissen Gründen hat auflösen müssen. Alle Agitationen, welche er heute führt, zahlt die Südmärk und die deutschen Radkersburger Bürger. Als Bauer versteht er nichts, seine Wirtschaft ist vernachlässigt, der Grund verschuldet, seine Familie schlecht gehalten und in Unordnung und für die Bauernschaft thut er nichts.

Mit Saufereien und List hat er einige Freunde im Bezirk erworben, welche sich nicht schämen, für die Beche ihre Ehre zu verkaufen, aber slovenische Bauern weichen ihm aus und verdrängen ihn in den Gemeinden und es wird nicht lange dauern, so wird er aufhören, in unserem Bezirk zu wirtschaften, obwohl die Deutschen und Nemtschuren viele Tausende für ihn ausgeben.

Wir gratulieren dem Herrn Hofrat, gegen solche Kompromitt können anständige Leute allerdings nicht auskommen!

Localnachrichten.

(Messe). Heute um 10 Uhr wird in der Pettauer Stadtpfarrkirche die Diabellische Pastoralmesse aufgeführt.

(Hauptversammlung des Männer-Gesangsvereines.) Montag, den 14. Jänner l. J. findet im Vereinsaal um 8 Uhr abends die diesjährige Hauptversammlung des Männer-Gesangsvereines statt.

(Eislauf.) Es ist dem Ausschusse des Verschönerungsvereines nach Überwindung großer Hindernisse und mit bedeutendem Kostenaufwande gelungen, den Eislaufplatz im Volksgarten wieder herzustellen und wird derselbe heute Mittag 12 Uhr eröffnet. Wie alljährlich wird täglich die Benützbarkeit der Fahrbahn durch eine rothe Fahne in der Bismarckgasse angezeigt. Der Fahrpreis wurde auf 20 Heller für Erwachsene und 10 Heller für Studenten und Kinder herabgesetzt, der Verschönerungsverein erwartet daher eine besonders lebhafte Beteiligung.

(Sylvester-Feier des Vereines „Deutsches Heim.“) Wie alljährlich, versammelte sich auch heuer die deutsche Gesellschaft Pettau's am letzten Tage des Jahres 1900, um den ersten Tag des neuen Jahres und derselbe sogar den ersten Tag

des neuen Jahrhunderts gemeinsam zu erwarten, zur Sylvesterfeier in den geräumigen Vereinslokalitäten. Der zur Sylvesterfeier geladene Männergesangverein brachte Gesangsvorträge und trug wesentlich zum Gelingen des Abendes bei. Der ebenfalls geladene Musikverein überließ dem Vereine in durchaus reeller Weise die stärkste Musik zum Selbstkostenpreise, wofür hiermit Dank gesagt wird. Herr Kapellmeister Schachenhofe bewährte sich auch diesmal als tüchtiger Dirigent und erntete lebhafte Beifall. Auch der Turnverein folgte der Einladung des Vereines und waren dessen Mitglieder fast vollzählig anwesend. Der Glückshafen war diesmal besonders reich ausgestattet. Die neue Vereinsleitung übernahm am 1. Tag des 20. Jahrhunderts die Leitung der Geschäfte und doreu Obmann, Herr F. Bracko, stellte in einer wohl durchdachten Neujahrsrede gleichzeitig das Vereinsprogramm auf, nach welchem der Verein einem sehr lebhaften und abwechslungsreichen Vereinsjahr entgegenseht. Selbstverständlich wurde ins neue Jahrhundert hinein getanzt, die Stimmung war eine sehr gehobene und dürfte mancher Besucher dieses schönen Abendes den ersten Tag des neuen Jahrhunderts wohl verschlafen haben.

(Denunziationen.) Herr Peter Badravez, Mühlensitzer und Landwirth bei Friedau, wurde von den Herren Beselid, Ansträger beim Bezirksgerichte Friedau und Doctor Omulez, Advocat in Friedau, beim Kreisgerichte in Marburg wegen einer Majestätsbeleidigung angezeigt, welche er in einer Rede gelegentlich der Versammlung in Großsonntag begangen haben sollte. Da sich die Beschuldigung als gänzlich unwahr erwies, hat das Kreisgericht Marburg das Klagebegehren abgewiesen und die Untersuchung eingestellt. Offenbar handelte es sich den edlen Seelen in Großsonntag und Friedau nur darum, Herrn Badravez über die Wahlperiode in Untersuchungshaft zu bringen, um den schändigen Redner unabschöpflich zu machen. Hoffentlich wird nun Herr Badravez gegen die Denunzianten den Klageweg betreten. Auch in Luttenberg wird lustig darauf los denunziert. Dort wurden drei Steueramtsbeamte bei der Oberbehörde angezeigt, weil sie deutsche Lieder gesungen haben sollen. Ob es nicht von der Firma Rosina—Ploj kommt?

(Ein lieber Herr) ist der obgenannte Denunziant und Ansträger des Bezirksgerichtes Friedau, Beselid. Als derselbe jüngst auf der Friedauer Straße einige Großsonntager Schul Kinder begegnete und dieselben mit „Guten Tag“ grüßten, drohte er denselben, den Kopf einzuschlagen, wenn sie ihn noch einmal deutsch grüßten. Die geängstigten Kinder erstateten hierauf dem Oberlehrer der deutschen Friedauer Schule die Anzeige, aber bisher hörte man nichts, daß Herrn Beselid der Standpunkt klar gemacht wurde.

(Gospod Beselid) in Großsonntag ist bei seinem Chef, dem Herrn Bezirksrichter in Friedau, besonders beliebt und wiederholt konnte man den Herrn Bezirksrichter mit dem Ansträger im Gasthause beisammen sitzen und Karten spielen sehen.

(Feuerbereitschaft.) Vom 7. Jänner bis 14. Jänner, 2. Rente des 2. Bogen, Zugsführer Bellan, Zugsführer F. Stroß. Feueranmeldungen sind in der Sicherheitswachstube zu erstatten.

Auswärtige Neuigkeiten.

(Unglückfall durch eine Lawine.) Aus Bern wird berichtet: Drei Schüler des Lausoner Gymnasiums hatten eine Bergtour in den Kanton Wallis nach Barberine zur Schuhhütte unternommen. Nachdem sie dort übernachtet hatten, traten sie den Rückweg an, wobei der 17-jährige Student v. Nahm von einer Lawine in die Tiefe gerissen wurde. Mehrere Expeditionen haben den Leichnam vergebens gesucht.

(Der transafrikanische Telegraph als Fetisch.) Der Telegraph zwischen dem Cap und Kairo macht

schnelle Fortschritte; die Linie ist jetzt bis zu einem Punkt gelegt, der fünfzig englische Meilen jenseits Kasanga in Deutsch-Ost-Afrika liegt. Die ganze Länge der Linie wird 5600 englische Meilen betragen; fast 3000 Meilen vom Cap aus sind schon vollendet, der egyptische Telegraph geht 1700 Meilen südlich, so daß noch an 1000 Meilen zu vollenden sind. Über die bereits vollendete Arbeit und über das Verhalten der Eingeborenen gegenüber dem Telegraphen machte der Secretär der Afrikanischen Transcontinental Telegraph Company, J. F. Jones, folgende interessante Angaben: „Wir haben viel weniger Schwierigkeiten mit den Eingeborenen gehabt, als wir erwarteten. Die Linie geht durch das Gebiet vieler kriegerischer Stämme, aber sie sind weit davon entfernt, sie zu zerstören, sie leisten im Gegenteil beim Bau Hilfe. Die Techniker gaben nämlich den Eingeborenen zunächst ein oder zwei elektrische Schläge und bewirkten dadurch, daß ihnen die Linie zum Fetisch wurde, an dem sie sich nicht zu vergreifen wagen. Man hatte auch prophezeit, daß wilde Thiere, besonders Elefanten und Büffelochsen, der Linie Schaden zufügen würden, aber bis jetzt hat man noch keine derartige Schwierigkeiten erfahren. Die größten Hindernisse haben darin bestanden, daß fast undurchdringliche Wälder zu durchschneiden waren.“

(Selbstmord eines serbischen Obersten.) Aus Belgrad wird der „Pol. Cor.“ berichtet: Oberst Josef Simonovic hat heute im Untersuchungsgefängnis einen Selbstmord verübt. Dieser Officier ist das Opfer seines Leichtsinnes und seiner Habguth geworden. Trotzdem er in geregelten Verhältnissen lebte, scheute er nicht nur davor zurück, Amtsgelder zu veruntreuen, große Beträge nicht zu verrechnen und mit einem Theile der ihm als Leiter der geographischen Abtheilung anvertrauten Geldern Wucher zu treiben. Die Meldung mehrerer Blätter, daß Simonovic einer fremden Macht geheime Pläne und Karten verkauft habe, ist vollständig erfunden.

(Gegen das Küssen.) Newyorker Temperenzlerinnen wollen die Temperenzbewegung nun auch auf das Küssen ausdehnen. Die Leiterin dieses Kreuzzuges ist eine Ärztin, Dr. Anna Hatfield. (Es wird nicht gemeldet, ob sie noch Fräulein und ob sie noch schön ist und ob sie bisher ungeleitet und ungeküßt durchs Leben gieng.) Dr. Anna Hatfield bezeichnet das Küssen als barbarischen, ungefundenen Gebrauch, der aus hygienischen Gründen rücksichtslos abgeschafft werden müsse; mindestens müsse jeder und jede verhalten werden, vor jedem Kusse eine antiseptische Mundreinigung vorzunehmen, um der mit dem Kusse verbundenen Bacteriengefahr vorzubeugen. Es müßte wirklich reizend sein, wenn ein liebend Paar sich vor dem Küssen noch seiner hygienischen Pflicht erinnerte und eine antiseptische Mundspülung und Halsgurgelung vornehme. Wir glauben nicht, daß Dr. Anna Hatfield mit ihrem Schlachtruf: „Krieg dem Küssen!“ durchgreifen wird. Unhöflich allerdings ist der amerikanischen Doctorin Recht zu geben, als sie gegen die unvernünftige Abküsserei der Kinder durch Erwachsene eifert, denn hiegegen liegen tatsächlich ernste hygienische Bedenken vor, aber darüber hinaus ist ihr Kreuzzug gegen das Küssen ein Anschlag gegen eines der ursprünglichsten und unveräußerlichsten Menschenrechte, die Kussfreiheit.

Handel, Gewerbe und Landwirtschaft.

Die Regelung des Heimatsrechtes.

Dem bisher geltenden Gesetze vom 3. Dezember 1863 über die Regelung der Heimatsverhältnisse wurde der Vorwurf gemacht, daß es inhuman sei und der Landbevölkerung ungebührliche Lasten aufbürde. Dies mit Recht. Nach diesem Gesetze konnte nämlich eine Person in der Gemeinde, in der sie nicht heimatsberechtigt war, die Zuständigkeit oder das Heimatsrecht nur über Bewilligung der betreffenden Gemeinde erlangen, und es war

haher ganz dem Belieben der betreffenden Gemeinde anheimgegeben, ob sie dem um das Heimatsrecht Werbenden das Heimatsrecht verleihen wollte oder nicht. Ein Recurs gegen die Entscheidung der Gemeinde war ungültig.

Dieser Zustand hatte verschiedene Übelstände zur Folge, welche abzustellen schon lange das Streben aller Einwohner war. Mit dem Aufschwunge des Verkehrs und der Industrie war der Mensch nicht mehr an die Scholle gebunden. Die arbeitende Bevölkerung am platten Lande strömte massenhaft in die Industrienzentren und Städte ab, machte sich dort sesshaft, gründete Familien, blieb jedoch in der Mehrzahl der Fälle da heimatsberechtigt, woher sie gekommen war. Da aber den Gemeinden aus der Heimatsberechtigung die Pflicht erwächst, für die Armenversorgung aufzukommen, so wurde es zur Regel, daß die in einer Gemeinde nicht heimatsberechtigten Personen im Falle ihrer Erwerbslosigkeit und Verarmung von derselben in die Zuständigkeitsgemeinde abgeschoben wurden. Daraus erwuchs aber für die Landgemeinden eine große Last, denn sie waren gezwungen, für die Armenversorgung des in den Städten und Industriorten verbrauchten Menschenmaterials aufzukommen, u. zw. einzig und allein aus dem Grunde, weil diesen Leuten in den Gemeinden, in welchen sie sich jahrelang zu Erwerbszwecken aufhielten, die Zuständigkeit versagt blieb. Es war nichts Seltenes, daß ganze Familien, die ihre Ernährer verloren hatten, Gemeinden zur Last fielen, von deren Existenz sie bisher vielleicht gar nichts wußten. Man kann sich leicht die traurige Lage solcher bedauernswertter Personen vorstellen, die plötzlich auf Almosen von selbst armen Gemeinden angewiesen waren, die sich nur durch das Gesetz bemüht fühlten, der Pflicht der Armenversorgung zu entsprechen. Insofern war also dieses Gesetz auch äußerst inhuman.

Dies Alles nimmt vom 1. Jänner 1901 ab ein Ende. Mit diesem Tage tritt nämlich das Heimatsgesetz vom 5. December 1896, bezw. die Gesetznovelle zum Heimatsgesetz vom 3. Dec. 1863 in Kraft. Auf Grund des neuen Gesetzes wird das Heimatsrecht durch Erteilung erworben. Das Gesetz bestimmt, daß die Aufnahme in den Heimatsverband von der Aufenthaltsgemeinde demjenigen österreichischen Staatsbürger und dessen Nachfolger im Heimatsrecht (Ehegattin und Kinder) nicht versagt werden kann, welcher sich dort nach erlangter Eigenberechtigung durch zehn Jahre freiwillig und ununterbrochen aufgehalten hat. Als eine Unterbrechung des Aufenthaltes wird eine zeitweilige Entfernung nicht angesehen, wenn aus den Umständen die Absicht erhebt, daß der Betreffende den Aufenthalt beibehalten wollte. Beispielsweise wird der freiwillige Aufenthalt nicht unterbrochen durch die Erfüllung der gesetzlichen Wehrpflicht, durch Ferien-, Studien- und Geschäftsreisen, zeitweiligen Landaufenthalt usw. Der um die Aufnahme in den Gemeindeverband sich Bewerbende darf jedoch während seines Aufenthaltes der öffentlichen Armenversorgung nicht anheimfallen sein. Die Befreiung vom Schulgeld, der Genuss eines Stipendiums, sowie die vorübergehende Unterstützung sind jedoch nicht als Acte einer Armenversorgung anzusehen. Die Gesuche um Geltendmachung der Heimatsberechtigung sind stempelfrei. Eine Gebühr für die Verleihung des Heimatsrechtes darf nicht eingehoben werden.

Selbstverständlich steht den Gemeinden auch weiterhin das Recht zu, auch solche Personen in den Gemeindeverband aufzunehmen, welche den im Gesetz vorgeschriebenen Bedingungen nicht entsprechen, also beispielsweise keine zehnjährige Sesshaftigkeit in der betreffenden Gemeinde nachweisen können. Die Einhebung einer Gebühr für die freiwillige Aufnahme in den Gemeindeverband kann aber nur auf Grund eines Landesgesetzes erfolgen. Diese Gebühren haben in die Gemeindekasse zu fließen.

Was die Ausländer und Personen betrifft, deren Staatsangehörigkeit nicht nachzuweisen ist,

so können dieselben gleichfalls das Heimatsrecht in einer österreichischen Gemeinde erlangen. Bedingung ist, daß diese Personen nach eingeholter Zusicherung der Aufnahme in einen Gemeindeverband das österreichische Staatsbürgerecht erworben haben.

Definitive Hof-, Staats-, Landes-, Bezirksvertretungs- und öffentliche Kundschaftsamt und Dienst, weiters Geistliche, öffentliche Lehrerinnen und endlich f. f. Roare werden von diesem Gesetz nur insofern berührt, als sie mit dem Amtseid ihres Amtes das Heimatsrecht in jener Gemeinde erlangen, in welcher sie ihren ständigen Amtssitz haben.

Zu bemerken ist noch, daß, falls eine Gemeinde ein Gesuch um Aufnahme in den Gemeindeverband innerhalb sechs Monate nicht erledigen sollte, dem Bewerber um das Heimatsrecht das Recht zusteht, sich an die der Gemeinde vorgezogene politische Behörde, d. i. an die f. f. Bezirkshauptmannschaft, bzw. in Städten mit eigenem Statut an die f. f. Stadthälfte zu wenden, welche die Entscheidung trifft. Diese Behörden treffen auch in dem Falle die Entscheidung, wenn der Bewerber wohl glaubt, den gesetzlichen Bedingungen zu entsprechen, die Gemeinde aber dennoch das Heimatsrecht verweigert. — Unerlässlich ist es, die Aufnahme in den Gemeindeverband auf eine bestimmte Zeit zu beschränken oder irgendwelche Bedingung daran zu knüpfen.

Hiermit ist der Hauptinhalt des neuen Heimatsgesetzes erschöpft. Dasselbe wird sicherlich nicht verfehlt, einen wohlthätigen Einfluß auf die Finanzen der ohnehin überbürdeten Landgemeinden auszuüben und hierdurch auch der landwirtschaftlichen Bevölkerung Nutzen zu schaffen.



Selbst der größte
Griesgram
mug über das neueste

Lustige Gesellschaftsspiel
von Fritz Witz.

Berühmt, lachen, jede Gesellschaft, Klein u. Groß amüsiert sich dabei, förmlich! — Das Gesellschaftsspiel, dieses Weihnachtsgeschenk, kommt und bevor Süßigkeiten ist dies vorzüglich.

Wilh. Blanke, Marburg, Preis fl. 1.20.

Zu haben bei W. Blanke, Pettau.



Zu haben bei W. Blanke, Pettau.

Wochenmarkt-Preise

Gattung	M a s s und G e w i c h t	Mitteldurch- schnittspreis in ö. W.	
		K	h
Weizen	100 Kilogr.	15	—
Korn	"	14	—
Gerste	"	14	—
Hafner	"	18	—
Kukuruß	"	18	—
Hirse	"	18	—
Haiden	"	17	—
Erdäpfel	"	4	40
Zitullen	"	12-16	—
Vinen	Kilogramm	56	—
Erbsen	"	56	—
Hirslebni	Liter	24	—
Weizengries	Kilogramm	32	—
Reis	"	56	—
Zucker	"	96	—
Wurstschinken	"	56	—
Zwiebel	"	18	—
Kümmel	"	1	40
Wachholzbeeren	"	56	—
Kren	"	30	—
Suppengrünes	"	30	—
Mundmehl	"	30	—
Gemüsemehl	"	26	—
Polentaeggl	"	18	—
Rindschmals	"	1	80
Schweinschmals	"	1	40
Speck, frisch	"	1	8
Speck, geräuchert	"	1	30
Schmeck	"	1	4
Salz	Kilogramm	24	—
Butter, frisch	"	1	80
Käse, steirisch	"	2	—
Eier	45 Stück	1	12
Rindsfleisch	Kilogramm	1	20
Kalbfleisch	"	1	20
Schweinefleisch jung	"	1	20
Latsch	"	1	40
Rübsöl	"	1	10
Kerzen, Glas	"	88	—
Seife ord.	"	64	—
Brantwein	Liter	76	—
Bier	"	40	—
Weinessig	"	32	—
Milch, frische	"	14	—
abgeräucherte	"	12	—
Holz hart Meter lang	Meter	6	60
" weich	"	5	—
Holzholz, hart	Holzstück	1	80
" weich	"	1	60
Steinkohlen	"	100 Kilogr.	80
Hen	"	4	40
Stroh, Lager	"	4	40
" Stroh	"	3	—

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Österreicher, VIII., Deutsche Gasse Nr. 8, Budapest.

Kalender
pro 1901

vorrätig bei

W. Blanke, Pettau.

W. BLANKE in PETTAU

empfiehlt

Cigaretten-Hülsen

in grösster Auswahl, zu billigsten Preisen.

Neue, beliebte Sorte:

„Mac Kinley“, Mundstück mit Korküberzug.

Buchdruckerei

Wilhelm Blanke, Pettau,

Hauptplatz 6

eingerichtet mit **Motoren-Betrieb**, den neuesten Maschinen und modernsten Lettern, empfiehlt sich zur

Uebernahme aller Buchdruck-Arbeiten, als:

Geschäftsbriefe, Rechnungen, Quittungen, Facturen, Tabellen, Circulare, Prospective, Preiscurante, Adresskarten, Briefköpfe, Einladungskarten, Liedertexte, Programme, Visitkarten, Tanzordnungen, Statuten, Speisen- und Getränke-Tarife, Verlobungs- und Vermählungskarten, Placate, Sterbeparte, Jahresberichte etc. Uebernahme des Druckes von Broschüren und Werken.

Eigene Buchbinderei.

Soeben erschienen und vorrätig bei

W. BLANKE, Pettau:

Sudermann, *Johannis-Feuer*,
gebd. K 5.60.

Dahn, *Am Hof Herrn Karls*,
gebd. K 7.20.

Dahn, „*Stilichio*“, Roman aus der
Völkerwanderung.
K 7.44.

E sch r u t h, gesammelte Werke,
complet in 11 Bänden gebd. K 50.40.

Rosegger, „*Mein Himmelsreich*“,
gebd. K 6.—.

Ganghofer, „*Der Dorfapostel*“,
gebd. K 8.40.

Henze, „*Jugenderinnerungen u. Bekenntnisse*“
gebd. K 8.40.

Schubin, „*In gewohntem Geleis*“,
gebd. K 8.40.

Spielhagen, „*Frei geboren*“,
gebd. K 6.—.

Hamerling's Werke, complet in
4 Bänden.
K 24.—.

Chief-Office: 48, Brixton-Road, London. SW.

Auf ein Stückchen Zucker nehme man bei Bedarf 20 bis 40 Tropfen, um eine steinplättende, schmerzlindernde und magenstärkende Wirkung zu erzielen, von

A. Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnen-Schuhmarke und Kapselfverschluß mit eingraviertem Firma: **Allein echt. Erhältlich in den Apotheken.** — Per Post franco 12 kleine oder 6 Doppelflaschen 4 Kronen. — Probeflacons nebst Prospect und Verzeichnis der Depots aller Länder der Erde versendet gegen Voraus- anweisung von 1 Krone 20 Heller Apotheker A. Thierry's Fabrik in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. — Man meide Imitationen und achtet auf die in allen Culturstaaten registrierte grüne Nonnen-Schuhmarke. 1



Heinrich Mauretter,

Specerei-, Wein-, Delicatessen- und Südfrüchten-Handlung,

PETTAU.

Gebe bekannt, dass ich nur feinsten Prager-Schinken, Kaiserfleisch, Pragerwürstel, sowie stets frische Neustädter Frankfurter und Würste führe.

Mache auch aufmerksam auf mein gut sortiertes Lager von Delicatessen, Wein, Südfrüchten und Specereiwaren.

Grosses Lager aller gangbaren Sorten von Geschäftsbüchern

In starken Einbänden

in der Buch- und Papierhandlung

W. Blanke, Pettau.

Beste Wichse der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend und dauerhaft erhalten will, kaufe nur

Fernolendt-Schuhwichse

für lichtes Schuhwerk nur

Fernolendt's Naturleder-Creme.

Ueberall vorrätig.

K. k. priv.



Fabrik, gegründet 1832 in Wien.

Fabriks-Niederlage:

WIEN, I., Schulerstrasse Nr. 21.

Wegen der vielen wertlosen Nachahmungen achtet man genau auf meinen Namen

St. Fernolendt.

P. Z. 6/1 1901.



Jede Hausfrau und Mutter

ist zu beglückwünschen, die mit Rücksicht auf Gesundheit, Ersparnis, Reinheit und Wohlgeschmack Katreibers Kneipp-Malzkaffee (echt nur in den bekannten Original-Paketen) verwendet. —

P. T.

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, meinen geehrten Kunden, sowie einem P. T. Publikum anzuzeigen, dass ich mein in der Ungarthorgasse betriebenes

Maler- und Anstreicher-Geschäft,

sowie

Farb-, Lack- und Pinselwaren-Handlung
auf Haus-Nr. 5, Bahnhofgasse in Pettau, übertragen
habe.

Sehe geneigten Aufträgen in jeder Hinsicht entgegen
und zeichne

achtungsvoll

H. Morelly,
vormals Franz Petrowitsch.



Für Husten u. Catarrhleidende

Kaiser's BRUST-BONBONS

Die sichere
Wirkung
ist durch
notariell begl.
Zeugnisse
anerkannt.

Einzig dastehender Beweis für sichere Hilfe bei
Husten, Heiserkeit, Catarrh und Verschleimung. Packet 20 u. 40 Heller bei:

G. Molitor, Apoth. in Pettau.

Gute Uhren billig.

Mit 3-jähr. schriftl. Garantie
versendet an Private

Hanns Konrad

Uhrenfabrik u. Goldwaren-Export
haus

Brüz (Böhmen.)



Gute Nickel Remontoir-Uhr fl. 3.75.

Echte Silber-Remontoir-Uhr fl. 5.80.

Echte Silberkette fl. 1.20. Nickel-Weder-Uhr
fl. 1.95.

Meine Firma ist mit dem f. f. Adler ausgezeichnet, besitzt gold. und silb. Ausstellungsmedaillen und tausende Anerkennungsschreiben.

Illustr. Preisatalog gratis und franco.

Überall

auch an den kleinsten Plätzen werden tüchtige undstrebsame Personen gesucht, welche durch Übernahme einer Agentur sich ein Einkommen
von

10—20 Kronen pro Tag

schaffen können. Offerten mit ausführl. Beschreibung der gegenwärt. Beschäftigung erbeten unter „Überall 19“ an Annone. —

Eged. A. Schalek, Wien, I.

6.1.1901.

LEHRLING

aus besserem Hause mit guten Schulzeugnissen wird unter günstigen Bedingungen in der Gemiscutwarenhandlung des Johann Pungarscheg in Windischgraz egleich aufgenommen.

Die beste Bezugsquelle

für garantirt achtungsvolle

Sudweine Portwein,

Sherry, Madeira,

Malaga, Märsala,

Tarragona ist



Filialen an allen Hauptplätzen

Niederlage in Pettau bei Herrn
Heinrich Mauretter, Specerei etc.

Chief-Office: 48. Brixton-Road, London, SW.

A. Thierry's echte Centifoliensalbe



ist die kräftigste Zugsalbe, übt durch gründliche Reinigung eine schmerzlindernde, rasch heilende Wirkung, befreit durch Erweichung von eingedrungenen Fremdkörpern aller Art. —

Ist für Touristen, Radfahrer und Reiter unentbehrlich.

Erlältlich in den Apotheken.

Per Post franco 2 Tiegel 3 Kronen 50 Heller. Ein Probetiegel gegen Vorausbezahlung von 1 Krone 80 Heller versendet nebst Prospect und Depotverzeichnis aller Vorräte der Erde Apotheker A. Thierry's Fabrik in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. —

Wan meide Imitationen und acht auf obige, auf jedem Tiegel eingebrannte

Schutzmarke.



Gianetta, das Fischermädchen von Niolo.

Historische Erzählung von Arthur Eugen Simson.

1. (Nachdruck verboten.)

W eber der blauen, durchsichtigen Blut des Mittelmeeres leuchtet die Abendsonne, golden schimmert das Wasser und violett glüht der Himmel, unter einer leichten Brise zittert die Welle und bricht schäumend am korischen Strand. Fischerbarken schaukeln am Ufer, und das Klirren der Ketten, die sie an den Pfählen festhalten, mischt sich in das Raunen der See und in den Gesang der Schiffer, die zur Abfahrt rüsten. Ein paar Weiber und Mädchen aus dem Dorfe weiter oben, dessen Häuser zwischen dem Grün der Olivenbäume sichtbar sind, stehen plaudernd am Ufer und schauen den Männern zu, legen wohl auch da und dort selbst mit Hand an zur schnellen Rüstung. Andere tragen den Spinnrocken in der Hand und ziehen emsig den weißen Haden der Schafwolle, aus der sie die Wämser ihrer Männer, ihre Röcke und die feinen Tücher der Faldetta weben.

Auf einem umgestürzten Kahn unweit vom Ufer sitzen zwei Frauen; die eine ist alt, und das Mandile (Kopftuch) mag wohl graues Haar verhüllen, sie spinnt ruhig und schaut kaum auf; nur wenn zuweilen der Grus eines Vorübergehenden an ihr Ohr schlägt, erhebt sie den Kopf und nickt leicht. Sie hat ein ernstes, fast düsteres Gesicht mit harten Zügen, die tiefe Furchen durchschneiden, auf lange Jahre der Arbeit und des Kampfes deutend; aber ihr Auge ist feurig und mag noch Flammen sprühen, wenn die Leidenschaften geweckt werden, die die Zeit nicht lösen konnte.

Die andere ist ein junges Mädchen, kaum der Kindheit entwachsen; auch sie trägt, wie alle korischen Frauen, das Mandile, und die dichten Falten verhüllen ihr Haar bis auf wenige Flechten, deren glänzendes Schwarz zwischen dem roten Tuche leuchtet, welches dem dunklen Tone ihrer Gesichtsfarbe einen noch wärmeren Schmelz verleiht. Das Mädchen ist schön, mit feinen edlen, eher strengen Zügen, mit dem glühenden, schwarzen Auge, dessen Macht die lange Wimper nicht dämpft, mit den roten, schwelenden Lippen, von denen ein frohes Lachen schallt, ihr Blaudern mit den Gefährten begleitend, das den Ernst ihres Antlitzes mildert. Ihre jugendliche Gestalt ist sehr kräftig und stark, wie sie dem Kinde der Berge ziemt, dem kühnen Mädchen von Niolo dessen Wiege das

Mooslager der Hirten-Capanne am Monte Retondo gewesen war. Die alte Frau ist die Mutter ihrer Mutter, die nach dem frühen Tode ihrer Tochter und des Schwiegersohnes die Enkelkinder, Marco und Gianetta, zu sich genommen hat in ihr eigenes Haus im Paese am Meerestrande. Hat sie doch nie gern geschenkt, daß ihr einziges Kind den Hirten freite und mit ihm zog ins unwegsame Ge-

birgsland, und nur mit Gross im Herzen nachgegeben, Unglück und ein frühes Ende vorhersehend. Erst der Tod der Tochter und ihres Gatten versöhnte sie und öffnete ihr Herz für die Liebe zu den beiden Waisen. Aber Marco, der Sohn der Berge, mußte ein Fischer werden, wie ihr eigener Gatte gewesen, ihr Vater und der Vater ihres Vaters, wie ihr ganzes Geschlecht, und Gianetta das Weib eines Fischers in ihrem Heimatdorf. — Aber bis dahin ist noch Zeit, Gianetta ist noch jung und die Alte hat noch keinen ansersehen, der des Mädchens würdig wäre. Auch ist sie nicht arm, und was Marianna gehört, ihr Haus, die Kastanienbäume, die jahraus, jahrein die Polenta liefern, der Delbaum, dessen Ernte Goldes wert, die Fischerfähne und die Reze und alles, was in der eisenbeschlagenen Kiste in der Ecke der Familie an Gold- und Silbermünzen geborgen ist, gehört nach ihrem Tode den Geschwistern; Gianetta ist ein Mädchen, zu dem nicht jeder aufschauen kann.

Die Alte nimmt keinen Teil an dem, was um sie vorgeht; sie ist ganz vertieft in ihre Arbeit, während die der schönen Enkeltochter oft feiert. Seit einigen Minuten weckte eine regere Bewegung die verdoppelte Aufmerksamkeit des Mädchens; die Gepielinnen, mit denen sie eben noch gesprochen, verließen sie und gingen hinab an den Strand, und auch Gianetta machte jetzt Miene, ihnen zu folgen. „Bleib!“ herrschte die Alte, die Absicht des Mädchens erratend.

Gianetta setzte sich und nahm ihre Spinnerei wieder auf, mechanisch, ohne einen Blick von dem zu verlieren, was am Ufer vorging.

Eine fremde Barka legte eben am Strand an, schon geraume Zeit hatte man sie von ferne beobachtet. Ein einziger Mann lenkte sie; die phrygische Mütze sah leck auf seinem schwarzen Haar, sein jugendliches, sonnengebräutes Gesicht war gerötet von der Anstrengung des Ruderns, das Wams hatte er abgeworfen, es lag im Kahn bei den Fischergeräten, seine kräftigen Arme zogen das Segel ein, das, vom Abendwinde geschwellt, ihn ans Gestade getrieben hatte. Jetzt rief er die Männer, und seine frische Stimme schallte zu Gianetta und zur alten Marianna. Letztere fuhr beim ersten Tone auf und die Augen mit der Hand beschattend, spähte sie nach dem Ankömmlinge.

„Bei der Madonna,“ sagte sie dann zu einer Frau, die eben an ihr vorüberging, „es ist Paolo Rasetti; was thut er hier?“

„Wirklich, er ist's,“ entgegnete die Angeredete, eine ebenfalls schon bejahrte Frau; ein sehr sel tener Gast an unserm Strand! — Wozu ist er gekommen? Will er Streit anfangen mit unsren Burschen? Es ist ein zänkisches Geschlecht, diese Rasetti; man hütte Haus und Hof vor ihnen, ihr Besuch bedeutete noch nie Gutes.“

„Ihr habt recht, Felicina,“ sagte Marianna; „wir wissen es,



Das Kunstgewerbliche und technologische Museum in Bozen. (Mit Text.)

die Jungen haben es nie recht begriffen. Bleib' hier," fügte sie zu dem Mädchen bei, das Miene machte, sich zu überzeugen, ob der Fremde wirklich so schrecklich sei.

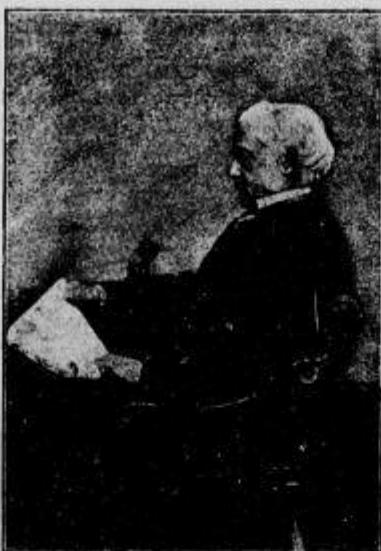
"Was ihn nur hierher führt?" fing Felicina wieder an; "ich will doch einmal hören." Damit ging sie der Gruppe am Ufer zu, während Marianna weiterspann; aber doch war auch deren Aufmerksamkeit geteilt, und sie schaute mehr auf das, was am Strand vorgenommen wurde, als auf ihren Faden, und wies die Enkeltochter nicht mehr zurecht, die aufgestanden war und auf den jetzt laut Sprechenden hörte.

"Nicht viel," erwiderte Felicina, zu Marianna trezend. "Paolo Ribettis Kahn hat Schaden gelitten, und er verlangt die Hilfe unserer Männer zur notdürftigen Ausbesserung, um die Heimfahrt gegen den Wind wagen zu können."

"Sie dürfen ihm die Hilfe nicht weigern," rief Gianetta eifrig, "er ist ja kein Feind!"

"So meinst Du!" gab Marianna eilig zurück.

"Es ist Friede zwischen den Sippen und Dörfern," Professor Max Müller. (Mit Text.)



sagte hierauf das Mädchen, "und, was hat er denn gethan?"

"Heilige Madonna," rief Marianna entzückt, "sie fragt! Hast Du die Vendetta (Blutrache) vergeben, die wir geschworen haben von Geschlecht zu Geschlecht, bis das Blut des letzten Ribetti das der Gentili geföhnt hat! Hast Du es vergessen, Du, die Tochter des Hauses, die das Vermächtnis weiter tragen muß auf Kinder und Enkel?"

"Nein, ich habe es nicht vergessen," sagte Gianetta; aber in ihrem Tone lag Trotz, es war, als frage sie in Gedanken: was kümmert mich euer Hass; heiße ich Gentili? Und laut fügte sie bei: "Aber noch besser weiß ich, daß der alte Hass ausgelöscht worden, daß die Sippen Frieden geschlossen haben und daß die Hand aller gegen den sich erhebt, der nicht heilig hält, was die Parolanti (Friedensvermittler) geföhnt haben."

"Willst Du mich lehren, was ich hochhalten soll?" entgegnete die Alte gereizt. "Wer hat geschworen? — Nicht ich? Nicht Marianna vergift die Rache — und wenn sie schlafst — der Tag wird kommen, wo sie erwacht!"

"Mutter, es ist schon lange her," fiel Gianetta beschwichtigend ein.

"Lange her!" wiederholte die Alte. "Wie lange ist es denn? Sind es wohl sechzig Jahre? Eine Spanne Zeit ist es, nicht groß genug, um auch nur einen Tropfen Blutes zu verwischen, der damals floß! Ist mir's doch wie heute! — Und war es nicht mein eigener Bruder! Strammi und kräftig, wie die Pinie der Berge, ging er des Morgens fort, stolz trug er das Haupt und stolzer noch den Sinn — und des Abends legten sie ihn nieder zu meinen Füßen, die mörderische Kugel in der Brust. Ich selbst sang ihm den Vociro, und mit jedem Tone der Totenklage schwur ich Rache, Rache mit einem ganzen Geschlecht! Und damals an seiner Bahre, als das Blut seiner Wunde an meinen Fingern kroch und meine Hand ihm die erstarrten Augenlider schloß, da standen sie bei mir, die ersten der Paese, und machten meine Rache zu der ihrigen, meinen Hass zum gemeinsamen! — Sechzig Jahre! Ist die Zeit zu lange? Schlafst die Vendetta schon? — Und schlafst sie in allen — Marianna hält sie wach, so lange ein Atemzug in ihr lebt, und die Kinder ihrer Kinder sollen sie übernehmen als heiligstes Vermächtnis! — Du weißt, was wir gelobt, Felicina, Du standest neben mir, Du sangst mit mir die Strophen des Vociro, Du legtest den Toten mit mir auf die Bahre, und gemeinsam schmückten wir sein Grab."

"Ja, ich weiß es," sagte die andere; "aber aufgehoben ist der Schwur, und Friede ist geschlossen zwischen den Geschlechtern."

"Friede!" höhnte Marianna, "warum Friede? Weil sie feige sind und das Gericht in Corte fürchten. Schöne Korsen dies, die sich vor einem Stück Papier fürchten! Wie oft schon stand Todesstrafe auf dem, der die Vendetta übt — ist sie darum unterblieben? — Was ist denn heiliger, der alte Brauch, oder das neue Gejetz? — Ungestrafht hühnen die Ribetti, daß unter den Gentili kein Mann ist, der ihnen standhalte. Kein Mann? Ja, aber ein Weib ist da, das Rache nehmen wird, so wahr die Madonna im Himmel thront.

"Die Madonna hat Deinen Bruder gerächt, Marianna."

"Nennst Du dies Rache, Felicina? Findest nicht auch der schuldlose Hirte sein Grab, wenn der Gewittersturm ihn vom Hügel herabschlendert in die bodenlose Tiefe? — Verschlingt das Meer nicht mehr als hundert Brüder, bis es einem zum verdienten Grab wird? Die Madonna rächt nicht, sie zeigt nur, wie zermalmt, zertreten werden soll das ganze Geschlecht des Mörders."

"Ist nicht genug Blut geflossen seit damals?" sagte Felicina.

"Genuug? So lange noch einer atmet von den Söhnen des Mörders, so lange ist es nicht genug," sprach Marianna dumpf. "Schmach darum über den, der die Hand zur Hilfeleistung bietet dem Enkelsohne des Mörders?"

Bei den letzten Worten stand sie rasch auf, und mit einer Rüstigkeit, die man ihren achtzig Jahren nicht zugetraut hätte, eilte sie hinab ans Ufer, wo die Burschen mit Paolo verhandelten. Gianetta und Felicina folgten ihr.

"Wollt ihr nicht helfen, so sagt's," hörten sie jetzt die Stimme des Fremden, der aus Land gestiegen war. "Ich habe keine Zeit zu verlieren."

"Warum sollen wir nicht?" entgegnete ein alter Fischer; "wir haben nichts gegen Dich, Du siehst, wir ließen Dich ungestört nahen."

"So!" erwiderte Paolo mit leichtem Spott. "Freiwillig betrat ich euren Strand nicht, das weißt ihr. Paolo Ribetti vergibt nicht das, woran ihr denkt. Aber er weiß wie ihr, daß dem Korsen heilig ist die Pflicht der Hilfeleistung in der Not."

"Gi, sieh da," fiel die alte Marianna ein, "der Gelbschnabel will uns belehren! — Wer hat Dich denn geheißen, an unserem Strand beizulegen? Wir kennen die Schliche; bist wohl gekommen, Dir helfen zu lassen, um dann prahlend Dich zu brüsten: sie haben mir gedient! — Besser wäre es, Du zögst Deines Weges, unsere Burschen haben anderes zu thun."

Ein glühendes Rot überströmte Paolos Stirn, seine Hand hob sich krampfhaft, die Fingersäder auf seiner Stirn schwoll an und er biß die Zähne zusammen, um nicht zu sprechen.

Aber nicht ihn allein empörten die Worte der Alten, mancher empfand sie peinlich, und es hätte sich schon einer gefunden, der sie zurechtgewiesen, denn alle, selbst die Festigsten unter ihnen, fühlten, daß Marianna zu weit gegangen war, aber jeder schwieg aus Ehrfurcht vor dem Alter und dem Ansehen der Frau.

Da legte sich Gianettas Hand auf den Arm der Erregten. "Mutter!" sagte sie flehend, leise zwar, aber doch entging ihr Wort dem Fremden nicht. — Er sah auf das Mädchen und beim Ueberblick ihrer Schönheit schwand sein Unmut, sein Auge blieb an ihren Zügen haften und keines ihrer Worte ging ihm verloren. —

"Mutter, reize nicht zum Streite um Geringes, der Tag möchte kommen, wo die Heiligen uns strafen und den Sieg in einer großen Sache in des Feindes Hand legen, darum, weil wir ein heiliges Gebot mißachteten."

Nun wandte sich die Alte unwillig zur Enkelin, ein strenges Wort schwiebte auf ihrer Zunge, des Mädchens Kühnheit zu rütteln, als Paolo rief:

"Danke, schönes Mädchen, für Eure Fürsprache, doch spart sie nur, ich brauche sie nicht und euch kann sie nur schaden."

— Paolo Ribetti wird auch alleinfertig, und wenn sein Weiser ungehört in der Scheide klirrt, so ist's nur, weil er nicht mit Weibern kämpft."

"Oho, nicht so rasch, mein Bursche!" rief der alte Fischer; "noch haben wir die Hilfe nicht geweigert, sag' erst, woran es fehlt."

"Ich dank' euch," entgegnete Paolo spöttend, "eure Mütter möchten schelten. Auf ein anderesmal, dann aber ohne die Weiber."



Dr. Freiherr Hermann von Wittnacht. (Mit Text.)

Phot. Friedr. Müller, München.

„Er höhnt, und wir sollen's hinnehmen!“ riefen die Bürchen. „Schande über die Männer!“ murerten die Frauen. Und schon blitzen die Messer in der Abendsonne.

Paolo war in seinem Kahn beschäftigt, die lecke Stelle zu verstauen. Jetzt wandte er sich um, aber er zog kein Messer, das seine steckte ruhig in der Scheide am ledernen Gurt, nur seine Finger spielten nachlässig mit dem Griff. Mit einem Blicke übersah er die erregten Gesichter.

„Rur her, stoßt zu!“ sagte er ruhig. „Verteidigen nützt ja doch nichts gegen so viele.“

„Was giebt's denn hier?“ ertönte jetzt eine neue Stimme hinter den andern; „laßt mich auch dabei sein.“

Die Streitenden lehrten sich dem Ankommenden zu. Gianetta eilte ihm entgegen.

„Marco!“

Es war ein schöner junger Mann, dessen kräftige Gestalt sich gut mit Paolo Ribetti messen konnte. Er trug die Jagdflinte auf der Schulter und ein paar Adlersfedern steckten an seiner Mütze. „Was giebt es hier?“ wiederholte er, der Schwester die Hand reichend, die ihm mit raschen Worten, oft unterbrochen von den andern, den Verlauf der Sache erzählte, während Paolo im Kahn stand, auf ein Ruder gestützt, zuhörte und ganz zu vergessen schien, daß er Eile habe. Seine flammenden Blicke weilten auf dem Mädchen, als müsse er sich Gestalt und Miene der schönen Feindin einprägen für alle Zeiten.

„Was zögert ihr denn, Fremde!“ rief Marco, nachdem er erfahren, um was es sich handelte. „Kommt ihr, die ihr im Bau der Bärke bewandert seid, laßt uns sehen, ob wir helfen können.“

Er sprach in einem entschiedenen Tone, dem man anhörte, daß auch er in besonderem Ansehen im Dorfe stand.

„Und ihr,“ wandte er sich zu den Frauen, „würdet wohl daran thun, für das Nachtmahl zu sorgen, das uns nach der Arbeit labe.“ Die Weiber gehorchten zögernd. Marianna war unter den letzten.

„Geh' nur, Mutter,“ sagte Marco, ihr Zögern bemerkend. „Es ist besser so, Gianetta hat recht.“

„Ja, ja, so seid ihr alle,“ murmelte die Alte, „ihr seid ein anderes Geschlecht.“ Aber sie folgte doch der Weisung, Gianetta mit sich ziehend. „Kommt, was hast Du noch zu zögern,“ sagte sie im Gehen zu dem Mädchen, das sich nochmals nach den Männern umwandte und gar gern gewußt hätte, wie sie mit Paolo Ribetti zuretkommen würden.

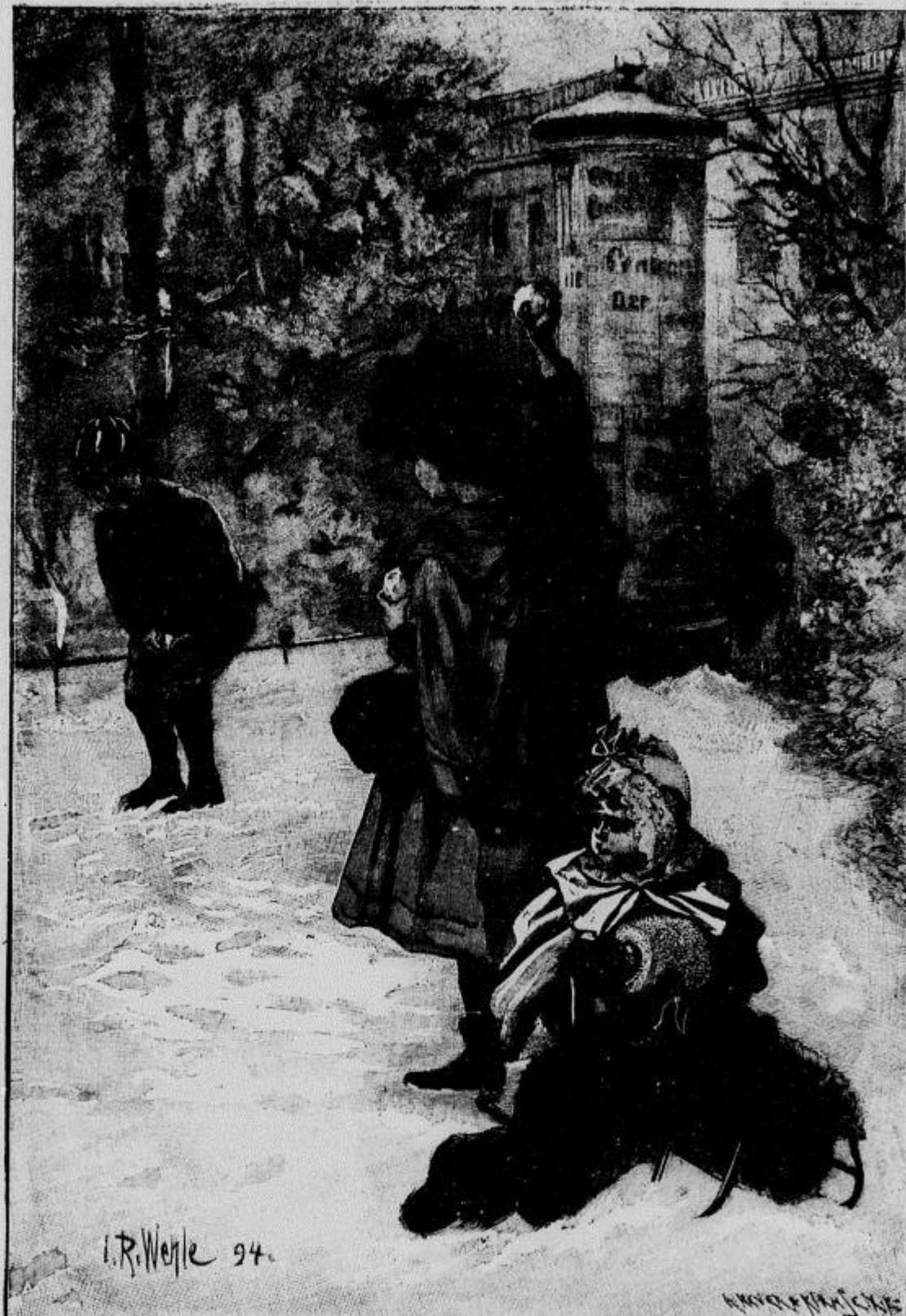
Noch hielten die Hände die Waffen, noch blitzen die Klingen der Messer, und der Unmut war noch nicht gewichen; noch zögerten sie, der Aufforderung Marcos Folge zu leisten, und Paolo war allein in seiner Bärke beschäftigt. „Warum verweilst ihr noch?“ rief Marco, die Flinte zur Seite legend und sein Wems von der Schulter streifend, „wo sind die Werkzeuge?“

„Laßt es gut sein,“ sagte Paolo, „ich will dem Zwang nichts verdanken, „ich komme wohl auch allein zurecht.“

„Gut, wie Ihr wollt,“ entgegnete Marco, „aber dann sagt nicht, wir hätten Euch die Hilfe verweigert.“

„Darum sorgt nicht, — ich vergesse nichts.“

„So? Aber wozu die Halsstarrigkeit? Seigt, daß es Euch so ernst ist wie uns, den Frieden zu wahren, den wir gemeinsam gelobt.“ Ein seltsames Lächeln spielte um Paolos Lippen, als er ant-



Der böse Beter. Nach dem Originalaquarell von J. N. Wehle. (Mit Text.)

wortete: „Ich nehme es nicht minder genau, als ihr mit dem Gelobten, und damit ihr seht, daß es mir ernst ist, so wiederhole ich jetzt meine Bitte: gewährt die Hilfe, um die ich euch ansprach.“

Nun fanden sich genug Hände zur Hilfe, und die noch vor wenig Minuten den Fremden mit feindlichen Blicken gemessen, arbeiteten für ihn und mit ihm, zuerst schweigend, argwöhnisch, oft nach ihm schielend, was dieser aber nicht zu bemerken schien; denn wenn er auffaute, sah er nur nach Marco, wohl öfter, als nötig war,



Student: „Nur noch dies letzte Mal bitte ich um ein Darlehen. Dann komme ich nicht wieder!“
Philister: „Ja, das fürchte ich eben auch.“

als ob er sich die Züge dessen ganz genau einprägen wollte, auf dem die Würde der Rache lag, als letztem männlichen Sprosse des Geschlechts des von seinem Großvater Erschossenen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Alter.

Wie wird nun alles so stille wieder! Die Abendglocken herüberklingen;
So war mir's oft in der Kinderzeit. Versunken nun mit Lust und Leid
Die Bäume gehen rauschend nieder Die Thäler, die noch einmal blicken;
Durch die dümmere Einsamkeit, Nur hinter dem stillen Walde weit
Kaum noch hört man einen Hirten singen; Noch Abendröte an den Bergespielen,
Aus allen Dörfern, Schluchten weit Wie Morgenrot der Ewigkeit.
Joseph Freiherr von Eichendorff.



Das kunstgewerbliche und technologische Museum in Bozen. Mitten in der Stadt Bozen erhebt sich der alte ehemalige Herrenschul-Hurlach, der nach Entwürfen des Bozener Professors Alois Delug zu einem kunstgewerblichen und technologischen Museum umgebaut wird. Über den Kellerräumen wird eine Maschinenhalle eingerichtet, einige Säle sind für das Archiv und die Skulptursammlung bestimmt. Der Garten soll als botanische Anlage ausgestaltet werden. Am Westende des Gartens ist eine Halle für Wein-, Obst- und Blumenausstellungen geplant. Im Hochparterre wird eine tirolische Ehren- und Kuhmeshalle zu sehen sein; ferner wird man in andern Räumen Waffen-, Kostüm-, Werkzeug- und Instrumentensammlungen finden, dann Trachten und Volksstypen der einzelnen Thäler von Tirol. Professor Franz von Desregger hat in liebenswürdiger Weise seine fachkundige Mitwirkung zugesichert.

Max Müller. In Oxford verschied am 28. Oktober v. J. Professor Friedrich Max Müller, der berühmte Sprachgelehrte und Sanskritforscher. Ein Sohn deutscher Erde, aber schon seit fast fünfzig Jahren in England lebend, hatte er sich die Liebe zu seinem Geburtslande bewahrt und sich der deutschen Wissenschaft stets förderlich erwiesen. Am 6. Dezember 1823 zu Dessau als Sohn des Dichters Wilhelm Müller geboren, widmete sich Max Müller auf der Universität Leipzig der Philologie und trieb besonders Sanskritstudien, als deren erste Frucht 1844 eine deutsche Übersetzung der indischen Fabelsammlung „Hitopadeça“ erschien. Nach kürzerem Aufenthalt in Berlin und Paris ging er 1846 nach England, wo ihn die Ostindische Compagnie mit der Herausgabe des ganzen Rigweda, des ältesten indischen Litteraturwerkes, nebst dem Kommentar des Sahana betraute. Der junge Gelehrte nahm nun seinen dauernden Aufenthalt in Oxford, wurde baselbst 1854 ordentlicher Professor für neuere Sprachen und Litteraturen und 1869 Professor für vergleichende Sprachforschung. Nach Begründung der Universität Straßburg wurde er dort hin berufen und hielt auch Vorlesungen, kehrte aber bald nach Oxford zurück. Seine Lebhaftigkeit gab er 1876 auf, um sich ganz der Herausgabe der „Heiligen Bücher des Ostens“ zu widmen, einer englischen Übersetzung antiker orientalischer Religionsdoktrinen, die mehr als siebzig Bände zählt.

Dr. Freiherr von Mittnacht. Nach einer mehr als fünfzigjährigen Thätigkeit im württembergischen Staatsdienst hat unlängst Dr. Freiherr von Mittnacht unter Berufung auf sein hohes Alter um Enthebung von seinem Posten nachgesucht. Mit ihm scheidet der letzte von den Staatsmännern, die beim Abschluß der Versailler Verträge und damit an der Rekonstruktion des Deutschen Reiches beteiligt waren, aus dem aktiven Staatsdienst. Voller dreißig Jahre gehörte von Mittnacht dem württembergischen Staatsministerium an; im Jahre 1867 wurde er zum Justizminister ernannt, 1873 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und war seit 1876 Ministerpräsident. Er ist am 17. März 1825 in Stuttgart geboren.

Der böse Vetter. Kunz ist sonst seinen Bäschchen Else und Hedwig ein guter Kamerad. Aber manchmal treibt ihn doch sein Knabenhofer Nebermut, den beiden Mädeln einen Schabernack zu spielen. So meint er auch heute, wie Else und ihr kleines Schwesterchen bei dem prächtigen Winterwetter auf dem Schlitten spazieren fährt, die beiden mit seinen Schneeballenwürfen bestimmen zu müssen. Diese thun zwar nicht weh, aber die kleine Hedwig fürchtet sich gar zu sehr vor ihnen, so daß ihre heiße Thränen über die roten

Wangen rollen. Deshalb rafft sich Else auf, und indem sie die Schwester mit ihrem Körper deckt, erwiderst sie Kunz' Schneeballenwürfe, so daß dieser gerne nachgibt und die Schwestern in Ruhe läßt.



ALLERLEI.

Pariert. Professor: „Ich sage Ihnen in der letzten Stunde, meine Damen, daß das Gehirn beim Mann größer ist als bei der Frau; was schließen Sie daraus, Fräulein Anna?“ — Bärtisch: „Beim Gehirn kommt es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an.“

Auch ein Talent. Bormund: „Ich begreife nicht, wie Du so viel trinken kannst!“ — Student: „Ich wundere mich selbst manchmal, — es muß reine Begabung sein!“

Im Eifer. Eines Tages richtete Richard Wagner in Prag vor der Probe zu seinem „Lohengrin“ eine kleine Ansprache an das Orchester, in welcher er zu dem Ende auch einzelnen Instrumenten von vorneherein gewisse Wünsche ertheilte. Auch dem Paukenschläger wurde die Notwendigkeit präzisesten Einsches für mehrere Stellen ans Herz gelegt. Das verdross jedoch den alten Dussel, der 35 Jahre hindurch den Schlegel geführt und sich noch nie um ein Achtelchen verzählt hatte, und halb zornig, halb im Tone des Tiefgeselbstes stieß er die Erwideration herbor: „Herr Kapellmeister, ich habe schon im „Lohengrin“ mitgewirkt, als Sie noch gar nicht auf der Welt waren!“ — Natürlich brach hierauf alles in ein schallendes Gelächter aus.



Überwinterete Levkojen und Goldlack, die im Keller oder Mistbeetkästen stehen, benötigen auch im Winter frische Luft. Man öffne deshalb die Fenster sobald schönes Wetter ist. Mit dem Biegeln der Töpfe muß man vorsichtig sein. Zu trocken gehaltene Pflanzen verlieren die Blätter von unten; zu feucht gehaltene verfaulen leicht an der Wurzel und am Stamm.

Glockenförmige Strohlörbe können auch in der Weise vor Winterkälte geschützt werden, daß man einen etwas größeren, leeren Korb darüberstülpt. Die Löcher in den Strohwänden, welche von den ausgezogenen Stäben herführen, sollen mit Lehm verstrichen werden.

Blaublumen, welche im Zimmer getrieben werden sollen, blühen viel williger, wenn die in Töpfe gepflanzten Triebe erst längere Zeit im Freien gestanden sind. Die Kälte schadet ihnen nicht, doch dürfen die gefrorenen Töpfe nicht unmittelbar in die Wärme kommen, sondern müssen erst an einem dunklen, kühlen Ort langsam ausziehen.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Kryptogramm.

Die Buchstaben in nebenstehender Tafel sind so zu ordnen, daß sechs sich kreuzende Wörter entstehen. Die Wörter in den vertikalen Reihen bezeichnen: 1) Ein See in Oberböhmen. 2) Eine Stadt in Pommern. 3) Ein fossiles Harz. — Die Wörter in den horizontalen Reihen bezeichnen: 1) Ein russisches Gouvernement. 2) Eine Süßfrucht. 3) Ein Dorf in Schlesien, bekannt durch den Sieg Blüchers über die Franzosen. — Klein.

A	A	A					
A	A	B					
C	C	D					
E	E	E	E	E	F	G	
H	H	I	I	K	L	L	N
N	N	N	O	P	R	R	S
S	S	S					
T	T	T					
T	U	W					

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.